

Die Täuferbewegung und die Reformation + Anmerkungen zu einer Verhältnisbestimmung

Ich möchte nicht von den 'Täufern' und der Reformation sprechen, weil diese Formulierung unterstellt, daß eine Vielzahl von einzelnen Personen einer Institution gegenübergestellt werden soll. Das aber würde bedeuten, daß alte Vorurteile wieder neu belebt würden, etwa in der Art, daß Schwärmer und andere Unruhestifter das helle, klare Evangelium zu verdunkeln versuchten. Ich möchte vielmehr über die Täuferbewegung an sich und die Reformation sprechen: Freilich wäre dabei richtiger, über Täufer und Reformatoren in Zürich, Emden, Hessen und anderswo zu reden und damit der jeweils unterschiedlichen Zeit und Situation Rechnung zu tragen.

Das Verhältnis zwischen Täuferbewegung und Reformation ist vielschichtig, widersprüchlich und mehrdeutig zugleich. Eindeutige und umfassende Antworten sind kaum möglich. Wenn einer nicht der Versuchung zur Verallgemeinerung erliegen möchte, müßte er versuchen, die jeweils handelnden Personen und deren Prägung ebenso nachzuzeichnen wie die dort herrschenden politischen und gesellschaftlichen Zustände, die in Augsburg anders waren als im Herzogtum Bayern oder in Tirol. Auch macht es einen Unterschied, ob das Verhältnis für die Jahre 1525, 1535 oder 1548 beschrieben werden soll. Wichtig für die Überlegungen wäre auch, ob die reformatorische Partei sich durchgesetzt hatte wie in Straßburg oder im Kurfürstentum Sachsen oder noch kaum wirksam geworden war wie in den Niederlanden oder Mähren. Diese Einschränkungen vorausgesetzt will ich versuchen, einige bestimmende Faktoren aufzuzeigen. Wie bei jeder Systematisierung werden Zusammenhänge erörtert, über deren Zusammensetzung der Zuhörer auch anderer Meinung sein kann, weil er andere – durchaus denkbare Maßstäbe anlegt.

1. Viele Täufer waren Mitarbeiter von Reformatoren

Täufer und Reformatoren hatten vielfach gemeinsame Ausgangspunkte: die Hinwendung zur Schrift und zu Christus, oder die Kritik an Kirche und Papst. Neues Denken in Theologie und Kirche wurde gefördert durch (1) den Umbruch der Zeit, wie er in der Erweiterung des Weltbildes, der Entdeckung Amerikas, der humanistischen Aufklärung und dem Fortschritt in der Naturbetrachtung zum Ausdruck kam; (2) die politischen und sozialen Verwerfungen im Gefolge der Ausbildung von Territorialherrschaften, der frühindustriellen Produktion und der Umkehr der Handelsströme.

Täufer und Reformatoren arbeiteten zu Beginn der Reformation wie in Zürich, Straßburg oder Münster häufig zusammen. An der Stellung, ob und wie

weit die Reformatoren mit der jeweiligen Obrigkeit zusammenarbeiten sollten, kam es zum Bruch. Dahinter stand bei den späteren Täufern die Überzeugung, daß Gesellschaft und Gemeinde Gottes nicht deckungsgleich seien, während die Reformatoren weiter von der überkommenen Auffassung des *corpus christianum*, also einem kirchlich-weltlichen Herrschaftsverbund, ausgingen, oder von einem Ackerfeld, wo Unkraut über Weizen steht.

In der Folge zeigte es sich, daß Täufer und Reformatoren auch eine Reihe Probleme miteinander teilten:

(1) Die Spannung zwischen Schrift und Geist, die es fruchtbar zu machen galt. Beide waren den Anfechtungen von Spiritualismus und Literalismus ausgesetzt und fanden unterschiedliche Antworten.

(2) Der Streit um die Ethik: Konsequenz des Glaubens war für beide ein christliches Leben; dabei übten die Lutheraner eine theologisch motivierte Nachsicht mit den menschlichen Schwächen, während die meisten Täufer dazu nicht bereit waren, weil sie auf der Einhaltung der biblischen Anweisungen beharrten und Sünder oft nicht in der Gemeinde dulden wollten. Hintergrund war bei den Lutheranern ein pessimistisches, bei den Täufern ein optimistisches Menschenbild.

(3) Täufer wie Lutheraner wurden, vor allem in den habsburgischen Ländern, blutig verfolgt.

Die anfängliche Zusammenarbeit verwandelte sich rasch in Gegnerschaft, als die Reformatoren erkannten, daß die Täufer eine radikalere Reformation durchsetzen wollten, als sie glaubten im Zusammenspiel mit den jeweiligen Obrigkeiten verantworten zu können. Aus dieser Rücksichtnahme wurde später der Vorwurf – auch aus den eigenen Reihen – abgeleitet, die Reformation sei stecken geblieben, sie warte noch auf ihre Vollendung, ein Argument, das hundert Jahre später auch beim Aufkommen des Pietismus verwendet wurde.

Die kritische Haltung nun der Täufer gegenüber den Reformatoren wurde von zwei typisch täuferischen Überzeugungen getragen: (1) einem radikalen Nonkonformismus nach Röm. 12, 2, der Althergebrachtem mißtraute und der alles, was nicht vom Wortlaut der Bibel gedeckt war, ablehnte und Kompromisse verabscheute. (2) Einem unbedingten Willen, zu (der unterstellten) Einheit und Eindeutigkeit der Urgemeinde zurückzukehren, denn so könne man dem Willen Jesu am ehesten nachkommen (*restitutio* statt *reformatio*).

Diese Vorstellungen wirkten sich auf zwei Gebieten besonders deutlich aus:

(a) auf die Ethik, die sich am Beispiel Jesu orientierte und die darauf angelegt war, aus der Bibel Gottes Willen für das tägliche Leben – und zwar ganz direkt und unmittelbar – abzuleiten. Der Glaube müsse sichtbare Früchte bringen, meinten die Täufer, während die Reformatoren ihnen eine neue Werkgerechtigkeit vorwarfen. Viele Täufer teilten das optimistische Menschenbild des Erasmus und meinten, der gläubige Mensch sei in der Lage, gute Werke zu tun und die Sünde

zu meiden. Besondere Schwerpunkte der Nachfolgeethik waren die Wahrhaftigkeit, die sich in der Verweigerung von Eid und Kriegsdienst auswirkte, sowie die Nächstenliebe, die in Gemeinde und Nachbarschaft zum Tragen kam.

(b) auf die Ekklesiologie, die vom Gegensatz zwischen Gemeinde und Gesellschaft ausging. Nach den gescheiterten Versuchen, eine volksskirchliche Täufer-Reformation durchzusetzen, blieb den Täufern nur noch der Weg in die Absonderung übrig, wollten sie ihrer Auffassung von der Gemeinschaft der Heiligen treu bleiben. Grundsätzlich wurde ihre Gemeinde durch die Taufe auf das Bekenntnis des Glaubens begründet und durch die Ausübung von Gemeindegerechtigkeit aufrecht erhalten. Die Gemeinde der Täufer sollte wie die Stadt auf dem Berge sichtbar sein und sich als das biblisch begründete Gegenbild gegenüber den alt- und neugläubigen Kirchen erweisen.

2. Die Täuferbewegung neben der Reformation

Bisher wurde das Verhältnis der Täufer zu den Reformatoren unter dem Aspekt betrachtet, daß beide von denselben Voraussetzungen ausgegangen seien und sich erst im Laufe der Reformation getrennt hätten, daß also die Aktivisten der Bewegung ausgezogen oder verdrängt worden seien, als die Protagonisten sich auf zu viele Kompromisse mit der Obrigkeit eingelassen hatten und deshalb von den anfänglichen, gemeinsamen Idealen abgewichen seien. Dieser konfessionellen Apologie wurde freilich der Hinweis entgegengehalten, daß die Täufer ja nicht nur ihre Wurzeln in der Reformationsbewegung, sondern vor allem in mittelalterlichen Laien- und Frömmigkeitsbewegungen wie den Waldensern (L. Keller, E. Müller), den Beginen und der *devotio moderna*, gehabt hätten. Außerdem seien sie Traditionen aus der Mystik besonders verpflichtet gewesen. Es fällt auf, daß die Täufer asketische Vorstellungen wieder aufnahmen und pflegten. Unbestritten ist, daß humanistische Vorstellungen, insbesondere auch die Schriften des Erasmus von Rotterdam, bei vielen Täufern bleibende Eindrücke hinterließen.

Es können auch unterschiedliche Schriftverständnisse bei Täufern und Reformatoren gefunden werden. Bei Luther und Zwingli wurde jeder Text an sich gewürdigt und für sich ausgelegt, dabei wurde auf die mittelalterliche Interpretation nach dem mehrfachen Schriftsinn verzichtet. Mit den Reformatoren teilten die Täufer die Auffassung, daß die Schrift auf Christus hin gelesen werden müsse und daß sie sich im übrigen selbst auslege. Sie lasen aber die Bibel nach der Konkordanzmethode und legten umfangreiche Verzeichnisse konkordanter Stichworte an. So kommt es, daß Täuferschriften von Zitatreihen überquellen, Zitate, die wohl vom selben Begriff ausgehen, aber oft doch widersprüchliche Aussagen machen. Viele Täufer blieben in ihrem Schriftverständnis der tradierten Typologie und Allegorese verhaftet.

Zwingli wies nach den Auseinandersetzungen mit den Zürcher Täufern die Vorstellung zurück, daß seine ehemaligen Mitstreiter, die ihm nun nicht weiter folgten, mit ihm jemals auf der gleichen Grundlage gestanden hätten. Zur Verdeutlichung zitiert er: „Sie sind von uns ausgegangen, aber sie sind nicht von uns; denn wenn sie zu uns gehört hätten, dann wären sie bei uns geblieben!“ (1. Joh. 2, 19).

Wenn man die Differenz zwischen der Täufer-Reformation und der obrigkeitlichen Reformation herausarbeiten will, dann könnten dabei auch noch folgende Gesichtspunkte betrachtet werden:

(1) Die Täufer wandten sich an den 'gemeinen Mann'. Heute würde man sagen: sie hätten 'Basisgemeinden' gegründet und versuchten, die Reformation 'von unten' durchzuführen. Während Luther, Zwingli und Calvin die Führungsschichten, den Adel, das städtische Patriziat und die Intellektuellen ansprachen und den Konsens mit den Regierenden suchten, hielten die Täufer Kontakt mit Mittel- und Unterschichten. Ihre Argumentation war einfach und wies vor allem auf das persönliche Beispiel hin.

(2) Obwohl die Führungsgestalten der Täuferbewegung wie der Reformatoren aus den Klöstern und Pfarreien kamen, waren sie antiklerikal geprägt. Die Laien sollten in den Gemeinden aktiv werden; sie mißtrauten den Intellektuellen und zitierten deshalb gerne das alte Vorurteil: „Je gelehrter, desto verkehrter“! Viele unterstellten, daß durch abstrahierende Überlegungen das Evangelium verdunkelt würde.

(3) Die Täuferbewegung breitete sich ohne das Vehikel der Reformationsbewegung in Habsburger Ländern wie Tirol, Mähren und vor allem den Niederlanden aus. Dort trat die Täuferbewegung ohne Interaktion auf. In den Niederlanden war sie dreißig Jahre lang zunächst einzige, dann dominierende Reformationspartei. Dabei wuchsen ihr Erkenntnisse zu, die anderen Täufern fehlten.

3. Beobachtungen zum Verhältnis zwischen Täufer- und Reformationsbewegung

(1) Schon vor 1525 hatte sich herausgestellt, daß für beide Seiten eine Zusammenarbeit trotz der gemeinsamen Gegnerschaft zur römisch-katholischen Kirche nicht möglich war. Die Täufer gerieten ins Abseits, weil sie mit Ausnahme einiger Standesherrn in Mähren keine obrigkeitlichen Beschützer fanden. Die erste Hinrichtung eines Täufers durch eine altgläubige Obrigkeit wird 1525, die einer neugläubigen Obrigkeit 1527 verzeichnet.

(2) Das Augsburger Bekenntnis der Lutheraner verdammt viermal theologische Auffassungen von Täufern. Es versuchte damit, die lutherischen Fürsten und Städte auf dem Reichstag positiv und auf Kosten einer nicht anwesenden Minderheit zu profilieren. Die Verdammungen der CA lieferten dann die theo-

logische Begründung für zahlreiche Todesurteile gegen Täufer; sie waren bis vor kurzem die Grundlage für Diskriminierung und mangelnde Anerkennung.

(3) Trotz oder angesichts der Verfolgung kam es in Territorien, die von der Reformation Zwinglis und Calvins dominiert wurden, wie Bern, der Pfalz und Ostfriesland zu ausführlichen Disputationen, in denen Täufer die Möglichkeit erhielten, ihr Verständnis von der „Besserung des Lebens“ und von Gemeinde als dem Leibe Christi sowie zu anderen Themen vorzutragen.

(4) Der täuferische Protest konnte die Entstehung von Territorialkirchen, die dem Bündnis von Thron und Altar zu danken waren, nicht verhindern. In seiner Folge entstanden aber obrigkeits- und hierarchiefreie Gemeinden, die den Beginn der Freikirchen markieren. Die Entstehung von Freikirchen, wie sie sich seit dem englischen Dissent im 17. Jahrhundert entfaltet haben, sind der Täuferbewegung, ihrem Nonkonformismus, ihrem Festhalten an einer Gemeinde der Glaubenden und ihren fast dreitausend Märtyrern zu danken.

(5) Aus dem blutigen Sieg des Protestantismus über das Täufertum erwuchs das Beharren auf Gewissensfreiheit und die Forderung nach Toleranz und Anerkennung der bürgerlichen Grundrechte. Beide münden im weltanschaulichen Pluralismus unserer Tage, der sich nun bewähren muß im Umgang mit Muslimen und den Anhängern östlicher Religionen.

(6) Ausgehend von der Auseinandersetzung der Täufer mit den Reformatoren wurde in der Folge deutlich, daß der Staat die von ihm beanspruchte und ihm lange zugestandene Funktion in einem corpus christianum nicht mehr ausfüllen konnte. Der Nonkonformismus der Täufer trug zur Entgöttlichung der Obrigkeit und zur Versachlichung der staatlichen Aufgaben bei.

(7) Die Reformatoren stellten die Lehren der katholischen Kirche in Frage und waren damit erfolgreich. Die Täufer wollten das Leben der Christen auf die Grundlage der Bibel stellen. Die Reformatoren waren – um der rechten Lehre willen – bereit in Kauf zu nehmen, daß in ihren Kirchen die Spreu nicht vom Weizen getrennt würde, die Kirche also nur als corpus permixtum bestehen könne. Die Täufer beharrten auf ihrer Einsicht, daß der Leib Christi nur aus gläubigen und in der Nachfolge bewährten Christen bestehen könne; sie wollten keine Kompromisse machen, weil sie damit dem Evangelium untreu zu werden glaubten.

Resumée

Täufer und Reformatoren arbeiteten im selben Kontext; sie wollten die Kirche reformieren und entwickelten dazu eigene Vorstellungen. Die Täufer waren dabei mehr an der Lebenspraxis orientiert und mißtrauten dogmatischen Abstraktionen.

Deshalb begründeten sie ihren Reformwillen anders als die Reformatoren. Das gebrochene Verhältnis zwischen Täufern und Reformatoren, das erst in die-

sen Tagen auf eine neue Grundlage gestellt wurde, hat sich als fruchtbar erwiesen, weil es in seiner Folge einen wichtigen Beitrag zur Entwicklung von Kirche und Staat geleistet hat. Dazu gehört auch der heute selbstverständliche Satz, daß die Rücksicht auf weltliche Gesichtspunkte die Verkündigung des Evangeliums nicht beeinträchtigen dürfe.

Es ist nicht nur vom Evangelium her geboten, wieder neu auf einander zu hören, es wächst auch die Einsicht, daß Großkirchen und Freikirchen von einander lernen können und daß beide je besondere Gaben und Aufgaben zu Beginn und im Laufe ihrer Geschichte bekommen haben: Aufgaben, denen es gilt zum Lobe Gottes gerecht zu werden.